



IN DEN ERSTEN DREI WOCHEN der siebten Klasse habe ich vor allem eines gelernt: Ein Mensch kann unsichtbar werden, indem er einfach schweigt.

Ich hatte immer angenommen, dass jemand wahrgenommen wird, weil die Menschen ihn mit ihren Augen sehen. Aber als wir mit der Schule unseren Herbstausflug ins Aquarium machten, war ich, Suzy M. Swanson, völlig unsichtbar. Gesehen zu werden hat nämlich mehr mit den Ohren als mit den Augen zu tun.

Wir standen am Berührungsbecken und hörten einem bärtigen Mitarbeiter des Aquariums zu, der in ein Mikrofon sprach. »Streckt eure Hände flach aus.« Wenn wir die Hände ganz still im Wasser hielten, erklärte er uns, würden kleine Haie und Rochen sich an unseren Handflächen reiben wie freundliche Hauskatzen. »Sie werden zu euch kommen, aber ihr müsst eure Hand flach halten und dürft nicht herumzappeln.«

Ich hätte gerne einen Hai berührt. Aber es war zu voll am Beckenrand und viel zu laut, deshalb hielt ich mich im Hintergrund und schaute nur zu.

Zur Vorbereitung auf diesen Ausflug hatten wir im Kunstunterricht T-Shirts gebatikt. In grellem Orange und Blau. Jetzt trugen wir die Shirts wie psychedelische Uniformen. Ich nehme an, das Ganze diente in erster Linie dazu, dass man uns in der Menge gut erkennen konnte, falls jemand aus der Klasse verloren ginge. Einige der hübschen Mädchen – Aubrey LaValley, Molly Sampson und Jenna Van

Hoose – hatten ihre T-Shirts mit einem Knoten über die Hüfte hochgebunden. Meines hing über der Jeans wie ein alter Künstlerkittel.

Es war genau ein Monat vergangen, seit das Allerschlimmste passiert war, und etwa genauso lange war es her, dass ich mit dem *Nicht-sprechen* angefangen hatte.

Nichtsprechen ist nicht gleichbedeutend mit Nichtredenwollen, wie die meisten Leute meinen. Nichtsprechen ist der Entschluss, die Welt nicht mit Wörtern zu füllen, wenn es nicht unbedingt nötig ist. Nichtsprechen ist das Gegenteil von *Dauersprechen*, was ich zuvor immer gemacht hatte, und es ist eindeutig besser als *Small Talk*, was alle von mir erwarteten.

Hätte ich mich dazu überwinden können, *Small Talk* zu machen, wären meine Eltern gar nicht erst auf die Idee gekommen, mich zu einer *Frau Doktor, mit der du über alles reden kannst*, zu schicken. Aber genau dorthin würde ich heute Nachmittag nach unserem Ausflug gehen. Dabei war es total sinnlos. Mal ehrlich, wenn jemand nicht reden will und wenn es tatsächlich nur darum und um nichts anderes geht, dann ist die *Frau Doktor, mit der du über alles reden kannst*, so ziemlich die Letzte, die weiterhelfen kann.

Natürlich wusste ich genau, warum sie mich zu dieser *Frau Doktor, mit der du über alles reden kannst*, schleppten. Meine Eltern dachten, ich hätte Probleme mit meinem Kopf, und damit meine ich nicht Probleme, die man hat, wenn einem das Rechnen oder Lesen schwerfällt. Nein, sie dachten, ich hätte psychische Probleme, und zwar von der Art, die Franny mit *plemplem* umschrieben hätte. Wenn jemand *plemplem* ist, dann ist er »nicht recht bei Verstand«.

Ich war also nicht recht bei Verstand.

»Die Hände flach halten«, sagte der Aquariumsmitarbeiter zu niemand Bestimmtem. Das hätte er sich sparen können, es hörte ihm ohnehin keiner zu. »Diese Tiere können die Herzschläge aller in diesem Raum spüren. Ihr braucht also nicht mit den Fingern herumzufuchtel.«

Justin Maloney, der beim Lesen immer noch die Lippen bewegt, versuchte, die Schwanzflossen eines Rochens zu packen. Seine Hose war so weit, dass jedes Mal, wenn er sich über das Wasser beugte, mehrere Zentimeter seiner Unterhose zum Vorschein kamen. Außerdem hatte er sein T-Shirt verkehrt herum an. Wieder schwamm ein Rochen vorbei, aber Justin griff so ungeschickt nach ihm, dass er Sarah Johnston, die neben ihm stand, mit Wasser vollspritzte. Sarah wischte sich das Salzwasser von der Stirn und rückte ein paar Schritte von Justin ab.

Sarah ist neu in der Klasse. Sie ist sehr still, und das gefällt mir. Am ersten Schultag hat sie mich sogar angelächelt. Aber dann kam Molly und sprach sie an. Kurz darauf sah ich, wie Sarah bei den Spinden stand und in eine Unterhaltung mit Aubrey vertieft war, und jetzt war ihr T-Shirt genauso geknotet wie das der anderen Mädchen.

Ich strich eine Strähne aus meinen Augen und klemmte sie hinter das Ohr – *Miss Wuschel mit der wilden Mähne* –, aber die Haare fielen mir sofort wieder ins Gesicht.

Dylan Parker schlich von hinten an Aubrey heran. Er packte sie an der Schulter und schüttelte sie. »Hail!«, schrie er.

Die anderen Jungs brüllten los. Aubrey kreischte, und ihre Freundinnen kreischten mit, aber dann kicherten sie, wie Mädchen manchmal kichern, wenn Jungs in der Nähe sind.

Natürlich musste ich sofort an Franny denken. Wenn sie hier gewesen wäre, hätte sie mitgekichert.

Wieder hatte ich dieses mulmige Gefühl. Wie immer, wenn ich an Franny dachte.

Ich kniff die Augen zusammen. Einen Moment lang war die Dunkelheit eine echte Erleichterung. Aber dann geisterte ein Bild durch meinen Kopf, und es war kein gutes. Ich stellte mir vor, wie das Wasserbassin platzte und die Rochen und Haie sich über den Boden ergossen. Und dann fragte ich mich, wie lange es wohl dauern würde, ehe die Tiere an der Luft ersticken.

Die Welt würde ihnen kalt, schrill und grell vorkommen, und irgendwann würden sie für immer aufhören zu atmen.

Ich schlug die Augen auf.

Manchmal wünscht man sich so sehr, dass sich die Dinge ändern. Ganz besonders, wenn die Dinge so sind, dass man es gar nicht im selben Raum mit ihnen aushält.

In der Ecke zeigte ein Pfeil, auf dem *QUALLEN* stand, den Weg nach unten zu einem weiteren Ausstellungsraum. Ich ging zur Treppe und blickte zurück, um zu sehen, ob mich irgendjemand bemerkte. Dylan schnipste Wasser auf Aubrey, die schon wieder kreischte. Schimpfend machte sich eine unserer Begleitpersonen auf den Weg zu ihnen.

Trotz meines Batikshirts und meiner wilden Wuschelmähne achtete niemand auf mich.

Ich ging die Stufen hinunter zu den Quallen.

Niemand bemerkte es. Absolut niemand.



DU WARST BEREITS ZWEI TAGE TOT, ehe ich es erfuhr.

Es war an einem Nachmittag im späten August, am Ende eines langen, einsamen Sommers nach der sechsten Klasse. Meine Mom rief mich ins Haus. Ich musste sie nur ansehen und wusste sofort, dass etwas nicht in Ordnung war – auf eine ganz schlimme Weise nicht in Ordnung war. Da bekam ich es mit der Angst zu tun. Ich fürchtete, Dad könnte etwas zugestoßen sein. Seit der Scheidung war ich mir nicht mehr sicher, ob es Mom etwas ausmachen würde, wenn ihm etwas passierte. Dann dachte ich an meinen Bruder. Was, wenn es um ihn ging?

»Su ...«, fing Mom an.

Ich hörte das Summen des Kühlschranks und das Tropf, tropf der Dusche und das Ticken der alten Kaminuhr, die immer die falsche Zeit anzeigte, es sei denn, ich zog sie auf.

Lange Sonnenstrahlen drangen durchs Fenster herein wie Geister, die durch Wände gehen. Sie legten sich auf den Teppich und hielten still.

Moms Stimme klang monoton. Ihre Worte kamen in normaler Geschwindigkeit aus ihrem Mund, trotzdem schien sich alles zu verlangsamen. Als wäre die Zeit viel zu schwer, um zu verrinnen. Vielleicht gab es auch gar keine Zeit mehr.

»Franny Jackson ist ertrunken.«

Vier Wörter. Es dauerte nur Sekunden, sie auszusprechen, aber sie hallten eine halbe Stunde lang nach.

Mein erster Gedanke war: Merkwürdig. Warum nennt sie Franny

beim Nachnamen? Ich konnte mich nicht erinnern, dass Mom je zuvor deinen Nachnamen benutzt hätte. Du warst für sie immer nur Franny.

Dann sickerte der Rest des Satzes in mein Gehirn.

Ertrunken.

Sie sagte, du seist ertrunken.

»Es ist im Urlaub passiert«, fuhr Mom fort. Sie saß vollkommen regungslos da. Ihre Schultern waren ganz steif. »Am Strand.« Und dann fügte sie noch hinzu, als würde dieser Zusatz dem, was sie mir zu sagen hatte, einen Sinn verleihen: »In Maryland.«

Aber ihre Worte ergaben natürlich nicht den geringsten Sinn.

Dafür gab es eine Million Gründe. Ihre Worte ergaben keinen Sinn, weil ich dich erst kurz zuvor gesehen hatte und du quietschlebendig gewesen warst. Sie ergaben keinen Sinn, weil du schon immer eine ausgezeichnete Schwimmerin gewesen warst, viel besser, als ich es jemals hätte sein können.

Sie ergaben keinen Sinn, weil die Sache zwischen uns ein falsches Ende genommen hatte. So darf nichts enden, niemals.

Und doch stand meine Mom vor mir und sagte diese Worte. Wenn sie tatsächlich die Wahrheit sprach, wenn es stimmte, was sie sagte, dann war der Augenblick, als ich dich zuletzt gesehen hatte – als du weinend den Schulkorridor entlanggegangen bist, die Tasche mit den nassen Kleidern in der Hand –, zugleich auch meine allerletzte Erinnerung an dich. Für immer.

Ich starrte meine Mutter an. »Nein, das ist sie nicht.«

Das bist du nicht. Das ist völlig unmöglich. Ich weiß es genau.

Mom öffnete den Mund, um etwas zu sagen, dann schloss sie ihn wieder. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Das ist sie nicht«, wiederholte ich, diesmal etwas lauter.

»Es ist am Dienstag passiert«, sagte Mom. Sie sprach jetzt leiser als zuvor, so als hätte meine lauter werdende Stimme ihrer Stimme die Kraft entzogen. »Am Dienstag. Es tut mir so leid. Ich habe es selbst gerade erst erfahren.«

Dienstag. Heute war Donnerstag.

Zwei ganze Tage waren seither vergangen.

Immer wenn ich an diese beiden Tage denke – an den Zeitraum zwischen deinem Ende und dem Moment, an dem ich davon erfuhr –, denke ich über die Sterne nach. Wusstest du, dass das Licht des Sterns mit der kürzesten Entfernung zur Erde uns mit vier Jahren Verzögerung erreicht? Wenn wir ihn oder irgendeinen anderen Stern anschauen, sehen wir sie also so, wie sie in der Vergangenheit ausgesehen haben. Die vielen funkelnden Lichter, alle Sterne des Himmels, sind vielleicht längst erloschen. Der ganze Nachthimmel könnte vollkommen leer sein, und wir wissen es nur noch nicht.

»Sie konnte schwimmen«, sagte ich. »Sie war eine gute Schwimmerin, das weißt du doch.«

Als keine Antwort kam, versuchte ich es erneut. »Das weißt du doch, oder? Mom?«

Meine Mutter schloss die Augen und stützte die Stirn in ihre Hände.

»Das ist unmöglich«, wiederholte ich. Wieso begriff sie nicht, wie vollkommen unmöglich das war?

Mom blickte hoch und sprach betont langsam, als wollte sie sichergehen, dass ich jedes Wort verstand. »Auch gute Schwimmer können ertrinken, Su.«

»Aber das ergibt keinen Sinn. Wie konnte sie –?«

»Nicht alles ergibt einen Sinn, Su. Manchmal passieren Dinge einfach.« Sie schüttelte den Kopf und atmete tief durch. »Du kannst es nicht fassen. Ich fasse es ja selbst nicht.« Dann schloss sie die Augen für ein paar endlose Sekunden.

Als Mom sie wieder öffnete, verzerrte sich ihr Gesicht. Tränen rannen über ihre Wangen. »Es tut mir so leid«, sagte sie. »Es tut mir so schrecklich leid.«

Sie sah grotesk aus, ihr Gesicht war richtig zerknittert. Ich hasste es, sie so zu sehen, und drehte mich weg. Die sinnlosen Worte schwirrten immer noch in meinem Kopfherum.

Du bist ertrunken.

Beim Schwimmen in Maryland.

Vor zwei Tagen.

Nein, es ergab keinen Sinn. Nicht damals. Nicht später am Abend, als die Erde sich den Sternen entgegenstreckte, und auch nicht am nächsten Morgen, als sie sich wieder zum Sonnenlicht drehte.

Es ergab keinen Sinn, dass es der Welt überhaupt noch möglich war, sich jemals wieder dem Sonnenlicht zuzuwenden.

Bisher hatte ich immer gedacht, unsere Geschichte sei unsere Geschichte und nichts anderes. Und nun stellte sich heraus, dass du eine eigene Geschichte hast und ich ebenso. Unsere beiden Geschichten haben sich eine Weile überlappt, lange genug, dass man sie für ein und dieselbe Geschichte halten konnte. Aber das stimmte nicht.

Da begriff ich: Jeder hat seine eigene Geschichte, immerzu, und keine zwei Geschichten sind gleich. Man ist nie wirklich beieinander.

Es hat eine Zeit gegeben, als Mom schon wusste, was dir zugestoßen war. Eine Zeit, in der diese Nachricht sie bereits mit voller Wucht getroffen hatte, während ich noch durchs Gras rannte wie an einem x-beliebigen Tag. Und es hat eine Zeit gegeben, in der jemand es bereits wusste, meine Mutter aber noch nicht. Und eine Zeit, in der deine Mutter es wusste, aber sonst so gut wie niemand.

Das heißt, es hat eine Zeit gegeben, in der du schon nicht mehr bei uns warst und niemand auf der Welt wusste davon. Nur du ganz allein. Du bist im Wasser verschwunden, und keiner hat es bemerkt.

Was für ein unglaublich einsamer Moment muss das gewesen sein.

Manchmal passieren Dinge einfach, hatte Mom gesagt. Es war eine schreckliche Antwort, die schlimmste überhaupt.

Mrs Turton sagt: Wenn etwas geschieht, das niemand erklären kann, dann sei man an die Grenzen menschlicher Erkenntnis gelangt. Das sei der Moment, in dem man die Wissenschaft brauche. Wissenschaft sei die Suche nach Erklärungen, die einem niemand sonst geben könne.

Ich wette, du hast nicht einmal mehr Mrs Turton kennengelernt.

Manchmal passieren Dinge einfach. *Dieser Satz liefert keine Erklärung, und er ist kein bisschen wissenschaftlich. Aber über Wochen hinweg hatte ich nichts anderes.*

Bis ich in diesem Untergeschoss stand und die Quallen hinter der Glasscheibe sah.



DER AUSSTELLUNGSRAUM im Keller unter dem Berührungsbecken, wo meine Klassenkameraden sich immer noch gegenseitig mit Wasser bespritzten, war fast menschenleer. Die Stille tat gut.

An den Wänden waren Aquarien aufgestellt, in denen Quallen schwammen. Einige hatten hauchzarte Tentakel, dünner noch als Haare. Bestimmt wurde das Wasser speziell ausgeleuchtet, denn die Tiere wechselten immer wieder die Farbe. Ich entdeckte Quallen mit langen Tentakeln, die herumwirbelten wie die Haarsträhnen eines Mädchens unter Wasser. In einem Bassin schwammen Quallen, deren Tentakel dick und gerade waren und wie die Gitterstäbe eines selbst geschaffenen Gefängnisses aussahen. Es gab sogar ein Becken mit kleinen Quallen-Babys. Wie zarte weiße Blumen sahen sie aus.

Wie seltsam diese Geschöpfe waren. Sie erinnerten mich an Aliens, zumindest ein bisschen. Anmutige Aliens. Stumme Aliens. Alien-Ballerinas, die keine Musik brauchten, um zu tanzen.

Auf einer Schautafel an der Wand stand: EIN UNSICHTBARES MYSTERIUM. Ich wusste, was ein Mysterium war: Meine Mutter behauptete immer, ich sei ein Mysterium für sie, besonders wenn ich meine Spiegeleier in Traubengelee tunkte oder absichtlich zwei nicht zueinanderpassende Strümpfe anzog. Mysterium bedeutet so viel wie *Geheimnis*. Ich mochte Geheimnisse, und deshalb ging ich zu dem Schild. Darauf war ein Foto abgebildet, auf dem zwei Finger zu sehen waren, die ein Röhrchen hielten. In dem kleinen Gefäß schwamm eine fast durchsichtige Qualle, kaum größer als ein Fingernagel.

Der Begleittext informierte darüber, dass es sich um die sogenannte Irukandji-Qualle handelte, deren Gift zu den gefährlichsten der Welt gehört. Angeblich ist es tausendmal stärker als das der Tarantel.

Der Stich einer Irukandji führt zu heftigen Kopf- und Gliederschmerzen, Brechreiz, Schweißausbrüchen, Angstgefühlen, bedrohlich erhöhtem Herzschlag, Hirn- und Lungenblutungen. Einige Patienten sprachen nach dem Stich von schrecklicher Todesangst, einige waren so überzeugt davon, sterben zu müssen, dass sie ihre Ärzte baten, sie von ihren Qualen zu erlösen, damit sie es »endlich hinter sich hätten«.

Das hörte sich ja wirklich furchtbar an. Ich las weiter.

In der Tat ist im Zusammenhang mit dem sogenannten Irukandji-Syndrom eine Zahl von Todesfällen dokumentiert, wobei unklar ist, ob darüber hinaus nicht noch weitere Opfer zu beklagen sind, deren Tod fälschlicherweise auf andere Ursachen zurückgeführt wurde. Wissenschaftler forschen derzeit an dem Gift und gehen dabei auch der Frage nach, ob der Stich einer Irukandji womöglich noch weit schwerwiegendere Konsequenzen hat als bisher angenommen.

Das größte Vorkommen verzeichnet man an der australischen Küste, aber das Irukandji-Syndrom ist auch weiter nördlich dokumentiert, unter anderem auf den britischen Inseln sowie in Hawaii, Florida und Japan. Aufgrund der Erwärmung der Ozeane gehen viele Wissenschaftler davon aus, dass die Irukandji – wie auch andere Quallenarten – ihre Wanderbewegung über große Entfernungen hinweg fortsetzen wird.

Nachdem ich den Text durchgelesen hatte, las ich ihn ein zweites Mal.
Und ein drittes Mal.

Dann sah ich mir das durchscheinende kleine Tierchen auf dem Foto genauer an. Im Wasser würde diese Qualle kein Mensch entdecken. Sie war praktisch unsichtbar.

Ich wandte mich wieder dem Text zu. Lange starrte ich auf die Worte.

Eine Zahl von Todesfällen dokumentiert ...

Wanderbewegung über große Entfernungen hinweg ...

Mein Kopf brummte, und mir war etwas schwindlig. Ich hatte das Gefühl, dass auf der Welt nichts mehr existierte – außer mir, diesen Worten und den stummen, pulsierenden Tieren.

Fälschlicherweise auf andere Ursachen zurückgeführt ...

Ich starrte und starrte, bis die Worte mir immer unverständlicher erschienen, als wären sie in einer fremden Sprache verfasst.

Erst als ich tief durchatmete, merkte ich, dass ich die Luft angehalten hatte.

Das Geschnatter meiner Klassenkameraden drang zu mir, und ich ging rasch wieder die Treppe hinauf zum Berührungsbecken.

Oben hatte sich jedoch alles verändert. Statt des bärtigen Aquariumsmitarbeiters sprach jetzt eine Frau mit einem blonden Pferdeschwanz in das Mikrofon. Sie sagte das Gleiche wie er: »Hände flach halten, nicht herumzappeln.« Die bunten Batikshirts meiner Klassenkameraden waren nirgendwo zu sehen. Die Schüler, die sich nun um das Becken versammelt hatten, trugen Shorts und karierte Hemden. Es war eine ganz andere Gruppe.

War meine Klasse etwa ohne mich in die Schule zurückgekehrt?

Ich ging in den Hauptraum des Aquariums und sah mich dort um. Ein kurzer Blick, und schon hatte ich die bunten T-Shirts erspäht. Wie eine Gruppe marmorierter, neonfarbiger Fische drängelten sie sich um einen riesigen Salzwassertank.

Sie hatten keine Lust gehabt, die Quallen anzuschauen. Sie wussten nichts über die Irukandji, und sie würden auch keine Fragen darüber stellen.